

## Die Litauischen Seminare in Königsberg und Halle. Eine Bilanz

von Christiane Schiller

Der multikulturellen Wirklichkeit Ostpreußens trug die evangelische Kirche bis in das 20. Jahrhundert hinein durch Predigt und Seelsorge in der jeweiligen Muttersprache der Gemeindemitglieder Rechnung. Diese Tatsache erforderte die Heranbildung einer der Landessprachen kundigen Pfarrerschaft, wobei die Unterweisung von Theologiestudenten in der litauischen Sprache, wie sie die Litauischen Seminare in Königsberg und Halle im 18. Jahrhundert praktizierten, nur eine, jedoch die wohl effektivste Möglichkeit darstellte.

Die Idee einer wie auch immer gearteten sprachlichen Unterweisung im Rahmen der theologischen Ausbildung von Pfarrern für die litauischsprachigen Gemeinden (Ost-)Preußens geht bereits auf Herzog Albrecht zurück. Deren eng mit den Namen der litauischen Gelehrten Stanislaus Rapagelanus und Abraham Culvensis verbundene Anfänge scheinen im Laufe der Zeit allerdings in Vergessenheit geraten zu sein. Zumindest lassen sie sich nicht weiter verfolgen.<sup>1</sup>

In der Folgezeit beschränkte man sich offenbar ausschließlich auf die Verteilung von Benefizien und Stipendien an Litauer und des Litauischen kundige Studenten, wobei man hoffte, mit ihnen die litauischen Pfarrstellen besetzen zu können. Aus diesen Stipendiaten rekrutierte sich lange Zeit der Pfarrernachwuchs für die preußisch-litauischen Gemeinden, doch zeichnete sich spätestens Mitte des 17. Jahrhunderts ein allgemeiner Mangel an geeigneten Kandidaten ab. Litauische Studenten aus dem Großfürstentum Litauen, die vordem eine Anzahl von Pfarrern in (Ost-)Preußen gestellt hatten, kamen seit dem Sieg der Gegenreformation in Litauen kaum noch zum Studium nach Königsberg, und die preußischen Litauer waren aufgrund ihrer sozialen Situation nur bedingt in der Lage, eine eigene Pfarrerschaft herauszubilden. So mußten die litauischen Pfarrstellen immer häufiger mit Deutschen, die oftmals des Litauischen nicht kundig waren, besetzt werden.<sup>2</sup> Vor dem Hintergrund drohender Pestepi-

---

<sup>1</sup> Vgl. Daniel Heinrich Arnoldt, Ausführliche und mit Urkunden versehene Historie der Königsbergischen Universität. Teil 1, Königsberg 1746, S. 48; zu Stanislaus Rapagelanus und Abraham Culvensis s. auch den Aufsatz von Gertrud Bense in diesem Heft.

<sup>2</sup> Vgl. Zigmantas Zinkevičius, *Lietuvių kalbos istorija* (Geschichte der litauischen Sprache). Bd. 3, Vilnius 1988, S. 87.

demien, denen die letzten litauischen Pfarrer hätten zum Opfer fallen können, war von seiten des Staates akuter Handlungsbedarf gegeben.

Um dem Mangel an des Litauischen kundigen Pastoren zu begegnen, erließ Kurfürst Georg Wilhelm 1639 einen „*Recessus generalis*“. Seine darin formulierten Forderungen zielten in erster Linie darauf, die deutschen Pastoren und Studiosi Theologiae in die Lage zu versetzen, das Litauische — vorrangig im Selbststudium — zu erlernen. So veranlaßte er die Erarbeitung einer litauischen Grammatik und eines litauischen Wörterbuches sowie die Bearbeitung und (Neu-)Herausgabe der wichtigsten religiösen Schriften. Darüber hinaus sollte an der Provinzialschule in Tilsit eine Anzahl von Knaben von einem Kenner der litauischen Sprache in dieser unterwiesen werden. Auf diese Weise hoffte man, auf längere Sicht genügend angehende Theologiestudenten mit litauischen Sprachkenntnissen heranbilden zu können, die, mit den entsprechenden Stipendien ausgestattet, an der Königsberger Universität studieren und später Pfarrer in den litauischen Gemeinden werden könnten.<sup>3</sup>

Eine nicht geringe Anzahl von Pfarrern stellte sich der Aufgabe und schrieb Grammatiken, erstellte Wörterbücher und übersetzte Kirchenlieder und andere Texte, doch war nur einigen wenigen dieser Schriften der Druck beschieden, wie der „*Grammatica Litvana*“ von Daniel Klein (Königsberg 1653), deren deutsche Fassung als „*Compendium Litvanico-Germanicum*“ 1654 erschien. Diese erste litauische Grammatik stellte bis in das 18. Jahrhundert hinein das grundlegende Hilfsmittel zur Aneignung der litauischen Sprache dar und befestigte damit gewisse Normen der litauischen Schriftsprache. Daniel Klein hatte darüber hinaus das Glück, daß auch sein Gesangbuch „*Naujos Giesmjū Knygos (...)*“ (Neues Gesangbuch <...>) gebilligt wurde und 1666 in Königsberg erscheinen konnte. Sein Wörterbuch allerdings teilte das Schicksal der anderen Wörterbuchmanuskripte seiner Zeit und blieb ungedruckt.<sup>4</sup>

Der sich ausschließlich an den praktischen Erfordernissen der Pfarrerausbildung orientierende „*Recessus generalis*“ aus dem Jahre 1639 formulierte zugleich ein umfassendes Programm zur Erforschung und Pflege der litauischen Sprache und markierte damit den Beginn der litauischen Philologie. Die Sorge um die Heranbildung von Pfarrern für die litauischen Ge-

<sup>3</sup> Vgl. *Pirmoji lietuvių kalbos gramatika* (Die erste litauische Grammatik). Vilnius 1957, S. 71 ff.

<sup>4</sup> Das Kleinsche Wörterbuch muß als verschollen gelten, doch sind eine Reihe von Manuskripten überliefert, um deren Herausgabe sich Vincentas Drotvinas verdient macht. Bisher erschienen ist das „*Lexicon Lituanicum*“ (Vilnius 1987), im Druck befindet sich das „*Clavis Germanico-Litvana*“ von Friedrich Prätorius.

meinden hat auch in späterer Zeit bedeutende Impulse für die Entwicklung des litauischen Schrifttums gezeitigt.

Die Bemühungen zur Heranbildung von litauischen Pfarrern blieben allerdings staatlicherseits auf das litauische Schrifttum beschränkt. Die Aneignung der litauischen Sprache und Unterweisung des Nachwuchses in jener blieben im wesentlichen der Initiative der Pfarrerschaft selbst überlassen. Sie gab die Kenntnis des Litauischen an ihre Söhne und die ihr unterstellten Präcentoren weiter und trug damit im wesentlichen selbst die Sorge für die Heranbildung ihrer Amtsnachfolger. Obgleich die Pfarrerschaft Beachtliches bei der Vermittlung und Tradierung der Kenntnis um die litauische Sprache geleistet hat, konnte auf diese Weise dem wachsenden Bedarf an Pfarramtskandidaten für die litauischen Gemeinden nicht entsprochen werden.

Inwieweit die Provinzialschule in Tilsit der ihr zugedachten Aufgabe bei der Ausbildung des litauischen Pfarrernachwuchses gerecht geworden ist, bliebe zu untersuchen. Sofern tatsächlich eine Unterweisung im Litauischen stattgefunden hat, muß die Anzahl ihrer Absolventen, welche später an der Universität Königsberg studierten, gering gewesen sein.<sup>5</sup> So stellte bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts die mangelnde Verbreitung litauischer Sprachkenntnisse unter den Kandidaten der Theologie immer wieder ein Hindernis bei der Besetzung der Pfarrstellen in den litauischen Gemeinden dar.

Obwohl die des Litauischen kundigen Studenten durch Stipendien in besonderem Maße gefördert wurden, mußten aufgrund ihrer begrenzten Anzahl Zugeständnisse in bezug auf die Ausbildung gemacht werden. Für die Prätendenten auf litauische Pfarrstellen war es ausreichend, Kandidaten der dritten Klasse der Anstellungsberechtigten zu sein, an welche die geringsten Anforderungen gestellt wurden. Sie mußten lediglich nachweisen, daß sie einen Professor der Theologie ein ganzes Jahr gehört hatten.<sup>6</sup>

Hierin aber offenbarte sich ein Problem. Aufgrund der mangelnden Konkurrenz, bedingt letztlich durch das Fehlen geeigneter Möglichkeiten zur Erlernung der litauischen Sprache für alle Studenten im Rahmen der

<sup>5</sup> Untersuchungen, die von der Existenz eines Litauischunterrichts ausgehen, wie u.a. Arthur Hermann, *Litauischsprachiger Unterricht in Ostpreußen*, in: *Nordost-Archiv N.F.* 1 (1992), H. 2, S. 381, stützen sich in erster Linie auf das Vorwort von Daniel Klein zu seiner „*Grammatica Litvana*“. Doch deutet die Forderung des Kurfürsten nach Anstellung eines Kenners des Litauischen an der Tilsiter Provinzialschule eher darauf hin, daß bis dato keine Unterweisung im Litauischen stattgefunden hat.

<sup>6</sup> Vgl. Adolf Rogge, *Schattenrisse aus dem kirchlichen Leben der Provinz Preussen*, in: *Altpreußische Monatsschrift* 16 (1879), S. 562; Arnoldt, *Historie* (wie Anm. 1), Beilagen, S. 421.

akademischen Ausbildung, kamen in die litauischen Gemeinden viele, nicht nur theologisch, schlecht geschulte Kandidaten, was sich zwangsläufig auf die geistige Versorgung der litauischen Bevölkerung auswirken mußte. Dieses Problem spitzte sich zu, als infolge der Pestepidemie 1709/10, die in Preußisch-Litauen besonders stark wütete, mehr als 20 litauische Pfarrstellen vakant wurden.<sup>7</sup> Trotz rascher Neubesetzung dieser Stellen konnten die durch die Pest entstandenen Lücken nur schwer geschlossen werden.<sup>8</sup>

Als König Friedrich Wilhelm I. 1718 Preußisch-Litauen bereiste, zeigte er sich bestürzt über den schlechten Zustand der litauischen Ämter, in denen die Folgen der Pest noch immer nicht überwunden waren. Der allgemeinen Verelendung der Bevölkerung, welche die wirtschaftliche Entwicklung dieses Landesteiles in entscheidendem Maße hemmte, suchte er durch eine bessere geistige Versorgung der Litauer zu begegnen, wobei sich der jungen Generation besonders angenommen werden sollte. Daraus entstand die Idee einer Volksschule für (Ost-)Preußen.<sup>9</sup>

Mit der Forderung nach Vorschlägen zur Realisierung des Schulprojektes wandte sich der König im Sommer 1718 an Johann Heinrich Lysius in Königsberg und August Hermann Francke in Halle. Dabei fiel die Wahl nicht nur auf hervorragende Schulmänner — Francke war Gründer und Direktor der Franckeschen Stiftungen in Halle, Lysius Direktor des Friedrich-Collegiums in Königsberg —, sondern auch auf führende Vertreter des Pietismus, dem der König immer wieder seine Gunst bezeugte. Mit der Spielart des „tätigen Christentums“, wie sie der Pietismus umzusetzen suchte, glaubte der König am ehesten das Schulwesen in (Ost-)Preußen errichten zu können. Vor allem legte er ihnen die „Zubereitung“ der Schulmeister ans Herz.<sup>10</sup> Da aber zu jener Zeit an eine Ausbildung für alle Lehrer noch nicht zu denken war — die meisten Schulmeister waren auch weiterhin Handwerker —, konzentrierte man sich zunächst auf die Ausbildung von Kirchschullehrern, den sogenannten Präcentoren. Prä-

<sup>7</sup> Vgl. Daniel Heinrich Arnoldt, Kurzgefaßte Kirchengeschichte des Königreichs Preußen. Königsberg 1769, S. 707.

<sup>8</sup> Eine Charakterisierung von Teilen der litauischen Pfarrerschaft gibt Adolf Rogge, D. Heinrich Lysius in Litauen und Masuren, in: *Altpreußische Monatsschrift* 18 (1881), S. 122 ff. Dabei zeigt er, daß insbesondere die in der Pestzeit ordinierten Pfarrer den Anforderungen ihres Amtes nicht gewachsen waren.

<sup>9</sup> Vgl. Adolf Keil, Das Volksschulwesen im Königreich Preußen und im Herzogthum Litthauen unter Friedrich Wilhelm I, in: *Altpreußische Monatsschrift* 23 (1886), S. 108 f.

<sup>10</sup> Vgl. Eduard Winter, Die Pflege der west- und südslavischen Sprachen in Halle im 18. Jahrhundert. Berlin 1954, S. 44 f.

centoren waren, da sie dem Pfarrer in vielfältiger Weise assistieren mußten, in der Regel Studenten der Theologie, die nach entsprechender Bewährung mit der Beförderung in ein Pfarramt rechnen konnten.

Angesichts des sich nun offenbarenden enormen Bedarfs an Litterati mit litauischen Sprachkenntnissen zur Besetzung von Präcentorenstellen, dem mit der bisherigen Ausbildung der Theologen nicht mehr entsprochen werden konnte, stellte sich das Problem des akademischen Litauischunterrichts vordringlich und in einer völlig neuen Dimension. Damit, wie vom König gefordert wurde, auch deutsche<sup>11</sup> Theologiestudenten die litauische Sprache erlernen könnten, schlug Lysius ein Litauisches Seminar in Königsberg, Francke eines in Halle vor. Der König billigte beide, trotz der Einwände von Lysius, der ein Seminar in Halle für unzweckmäßig hielt, wobei er den allgemeinen Mangel an litauischen Büchern, insbesondere den eines gedruckten litauischen Wörterbuches, zu bedenken gab.<sup>12</sup> Das Seminar in Halle scheiterte zunächst — in erster Linie daran, daß kein Dozent für die litauische Sprache gewonnen werden konnte. Darüber hinaus blieben die materiellen Bedingungen völlig ungeklärt.<sup>13</sup>

Auch das Litauische Seminar in Königsberg — offiziell bereits 1718 gegründet und mit königlichen Vollmachten, insbesondere der Priorität seiner Mitglieder bei der Zulassung zu den Benefizien, ausgestattet —<sup>14</sup> brauchte offenbar noch fünf Jahre, bis es 1723 seine Tätigkeit aufnehmen

<sup>11</sup> Wenn Friedrich Wilhelm I. hier ausdrücklich auf deutsche Kandidaten reflektiert, so kann das nicht im Sinne einer bewußten Germanisierungsabsicht interpretiert werden. Vgl. Leonas Gineitis, Kristijonas Donelaitis ir jo epocha (Christian Donalitus und seine Zeit). Vilnius 1964, S. 47. Vielmehr zielte der König auf eine Erweiterung des Kandidatenstammes, den er für seine ehrgeizigen Schulpläne in Preußisch-Litauen brauchte. Gineitis übersieht, daß bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Pfarrstellen in den litauischen Gemeinden bis auf wenige Ausnahmen von Pfarrern deutscher Nationalität bekleidet wurden, so daß nach 1718 eine Änderung in der nationalen Zusammensetzung der Pfarrerschaft Preußisch-Litauens nicht eintreten konnte und damit die Germanisierungsfahr nicht vergrößert wurde. Wie die Geschichte zeigt, war gerade die Kirche der Ort, an dem sich die litauische Sprache am längsten bewahrte. — Auch erscheint es nicht nachvollziehbar, anhand dieser Aussage einen Gegensatz Deutscher – Litauer in bezug auf die nationale Zugehörigkeit konstruieren zu wollen. Mit „Litauer“ wurden zu jener Zeit alle Bewohner Preußisch-Litauens bezeichnet, unabhängig von ihrer Nationalität. So bezeichneten sich auch die deutschen Pfarrer und ihre Söhne, wie sich u.a. anhand von Matrikeln feststellen läßt, als Litauer. Unter diesem Aspekt sollte die Zahl von 62 litauischen Studenten, die für das Jahr 1744 an der Universität Königsberg immatrikuliert waren, überprüft werden. Ebenda, S. 46.

<sup>12</sup> Vgl. Theodor Wotschke, Georg Friedrich Rogalls Lebensarbeit nach seinen Briefen. Königsberg 1928, S. 9.

<sup>13</sup> Vgl. Winter, Pflege (wie Anm. 10), S. 45 f.

<sup>14</sup> S. Reskript des Königs vom 27. Juni 1718. Arnoldt, Historie (wie Anm. 1), Beilage II, S. 36 f.

konnte.<sup>15</sup> Vorerst beschränkte sich die theologische Fakultät darauf, alle des Litauischen Kundigen an der Universität zusammenzuziehen.<sup>16</sup>

Lysius, zunächst mit der Leitung des Seminars beauftragt, engagierte sich in erster Linie für die Reform des (ost)preußischen Schulwesens. Doch scheiterten seine Pläne am Widerstand der litauischen, in ihrer Mehrzahl orthodoxen Pfarrerschaft. Ausschlaggebend für seine Entbindung von der Leitung des litauischen Schulwesens war schließlich seine Forderung nach der Verbreitung der deutschen Sprache unter den Litauern, die nicht in erster Linie auf germanisatorischen, sondern wohl eher auf pragmatischen Überlegungen basierte. Dabei glaubte er in Überbewertung bereits einsetzender assimilatorischer Prozesse und überzeugt von deren Zwangsläufigkeit, die Kenntnis des Deutschen im Interesse des Schulprojektes nur forcieren zu müssen.<sup>17</sup> Entscheidend für Lysius' Vorstoß war dabei weniger der Mangel wohlfeiler litauischer Bücher, den er ins Feld führte, sondern vielmehr der Mangel an tüchtigen, was bei Lysius bedeutet: pietistischen, und des Litauischen mächtigen Theologen. Die litauische Sprache schien ihm ein unüberwindbares Hindernis bei der Durchsetzung der Schulreform zu sein. Sie war von auswärtigen Theologen nur schwer zu erlernen und stärkte damit die Stellung der reformfeindlichen (ost)preußischen Pfarrerschaft, die den Kampf um die Beibehaltung der litauischen Sprache auch im Interesse der Selbsterhaltung führte. Der Vorstoß, den Lysius gegen die litauische Sprache unternahm, galt dementsprechend nicht den Litauern, sondern der Pfarrerschaft Preußisch-Litauens; das ist der Unterschied zu den späteren Germanisierungsplänen. Allerdings ist nicht zu übersehen, daß, wären seine Pläne zur Ausführung gekommen, sie letztlich auf die Lebenskraft der litauischen Sprache verheerende Auswirkungen gehabt hätten.

<sup>15</sup> Es hat sich heute allgemein durchgesetzt, den Beginn des Litauischen Seminars in Königsberg mit 1723 anzusetzen. Vieles deutet darauf hin, u.a. die 100-Jahrfeier 1823. Biržiška behauptet allerdings für Christian Gottlieb Mielcke, der die Königsberger Universität bereits 1722 verlassen hat, sowohl die Mitgliedschaft als auch eine Dozententätigkeit. Sofern sich diese Angaben bestätigen lassen, müßte von einer früheren Aufnahme der Seminaritätigkeit ausgegangen werden. Vaclovas Biržiška, Aleksandrynas, Senujų lietuvių rašytojų rašiusių prieš 1865 m. biografijos, bibliografijos ir biobibliografijos (Aleksandrynas, Biographien, Bibliographien und Biobibliographien von alten litauischen Schriftstellern bis 1865). 2. Aufl., Vilnius 1990, S. 52; vgl. hierzu auch Juozas Girdzijauskas, Kristijonas Gotlybas Milkus, in: Kristijonas Gotlybas Milkus, Pilkainis (Christian Gottlieb Mielcke, Pillkallen). Vilnius 1990, S. 7.

<sup>16</sup> Vgl. Arnoldt, *Historie* (wie Anm. 1), Teil 2, S. 134.

<sup>17</sup> Lysius war der Auffassung, daß „in Litauen die Sprache der Litauer schon so dünn wäre, daß in zehn Jahren sie gar verloren gehen und alle deutsch reden würden“. Wotschke, *Lebensarbeit* (wie Anm. 12), S. 11.

Lysius war zugegebenermaßen einer der widersprüchlichsten Vertreter des Pietismus in Königsberg. Trotz seiner von litauischer Seite kritisierten germanisatorischen Neigung<sup>18</sup> erwarb er sich letztlich durch die Besorgung einer überarbeiteten einheitlichen Fassung des litauischen Katechismus bleibende Verdienste um die litauische Sprache.<sup>19</sup>

Mit der Absetzung von Lysius war der pietistische Vorstoß in Preußisch-Litauen zunächst zurückgedrängt. An Lysius' Stelle setzte eine Kommission, der die Königsberger Professoren Johann Jacob Quandt und Christian Sahme sowie als Vertreter der (ost)preußischen Pfarrerschaft Gabriel Engel angehörten, die Arbeit fort.

In die Hände Quandts und damit der Orthodoxie geriet 1723 auch die Leitung des Litauischen Seminars, womit es seine eigentliche Gründung erfuhr. Unter dessen Ägide entwickelte es zunächst eine kontinuierliche Tätigkeit und nahm beachtliche Ausmaße an. Zeitweise gehörten ihm bis zu 40 Mitglieder an, die sich unter Leitung eines litauischen Kandidaten in der litauischen Sprache übten.<sup>20</sup> Da trotz der personellen Veränderungen das litauische Schulprojekt keine Fortschritte zeigte, suchte der König ab 1722 verstärkt Francke einzubeziehen.<sup>21</sup> Doch dessen Handlungsspielraum war nach der Entfernung von Lysius aus der litauischen Schulkommission in (Ost-)Preußen selbst außerordentlich gering. Insbesondere drängte der König erneut auf die Ausbildung von Schulmeistern und Theologen für (Ost-)Preußen. Ihm war besonders daran gelegen, neue, in Halle ausgebildete und im pietistischen Sinne erzogene Kräfte in (ost)preußische Ämter zu befördern, um den Widerstand und die Autonomiebestrebungen (Ost-)Preußens zu brechen und seinen Einfluß dort zu erhöhen.

1724 unternahm Francke einen neuen Versuch, der diesmal von der Basis ausgehen sollte. Mit Georg Friedrich Rogall und Andreas Schumann gewann er zwei Kandidaten, die gleichsam als Missionare nach Preußisch-Litauen gehen und dort als Pfarrer unter den Litauern wirken wollten. Da

<sup>18</sup> S. Lietuvių istorija (Litauische Geschichte). Kaunas 1936, S. 612.

<sup>19</sup> Dieser wurde allerdings erst 1722 von seinem orthodoxen Gegenspieler Gabriel Engel herausgegeben. Lysius' Arbeit selbst hat erst 1993 mit der zeitgleichen Herausgabe des Berliner Manuskriptes in Vilnius (Heinrich Johann Lysius, *Mažasis Katechismas <Der Kleine Katechismus>*) und Frankfurt (Der Kleine Katechismus D.M. Lutheri / *Mázas Katgismas D. Mertino Lutteraus*, bes. v. H.D. Lysius. Tilsitt 1719) eine späte Würdigung erfahren. Zum litauischen Katechismus von Lysius vgl. auch Jacoby, *Zur Geschichte der litauischen Übersetzung des kleinen Lutherischen Katechismus*, in: *Mitteilungen der Litauischen Literarischen Gesellschaft* 1 (1883), S. 118-129; Rogge, *Lysius* (wie Anm. 8), S. 116-135.

<sup>20</sup> Vgl. Wotschke, *Lebensarbeit* (wie Anm. 12), S. 51.

<sup>21</sup> Davon zeugen die Aufzeichnungen in Franckes Tagebuch, u.a. vom 5. April 1722. Winter, *Pflege* (wie Anm. 10), S. 46.

sie aber der litauischen Sprache nicht kundig waren, prätendierten sie zunächst auf ein deutsches Pfarramt in Preußisch-Litauen, um an Ort und Stelle das Litauische zu erlernen. Rogall gelangte zwar auf Platz 1 der 30 Kandidaten für eine Pfarrstelle in Preußisch-Litauen, doch wußte man seine Beförderung zu verhindern. Die von Rogall wegen der deutschen Predigt in Aussicht genommenen Erzpriesterstellen besetzte man nun wider Gewohnheit mit litauischen Kandidaten aus Quandts Seminar.<sup>22</sup>

Nach weiteren vergeblichen Versuchen orientierte Francke Rogall auf eine Tätigkeit an der Universität. Durch seinen Einfluß beim König setzte er durch, daß Rogall dort eine ordentliche Professur erhielt, zunächst für Philosophie. Gleich ihm wurde auch Abraham Wolff in eine ordentliche theologische Professur befördert. Wolff — wie Rogall ein Zögling Halles — wurde in der Folgezeit dessen enger Mitstreiter. Mit Rogall und Wolff konnte sich der Pietismus an der Universität Königsberg fest etablieren.<sup>23</sup>

Ihrem Wirken unter den Studenten, insbesondere unter denen des Litauischen Seminars, waren jedoch Grenzen gesetzt, da Quandt, wie Rogall bald feststellen mußte, als Inspektor des Litauischen Seminars eine Schlüsselposition in der theologischen Fakultät zukam. Mit der Aufsicht über die Mitglieder des Seminars war er nicht nur für die Unterweisung seiner Schützlinge im Litauischen und die Verteilung der Benefizien zuständig, sondern nahm durch Zuweisung bestimmter Kollegien Einfluß auf den Vorlesungsbesuch der Seminaristen. Da er den Seminaristen die Vorlesungen Rogalls verboten hatte, wurde jenem jegliche Einflußmöglichkeit auf die litauischen Kandidaten und damit auf die litauische Sache selbst genommen. Doch Rogall gab nicht auf. Suchte er zunächst Veränderungen in der Vorlesungspraxis einzuführen, drang er zunehmend auch auf eine Reformierung des Litauischen Seminars selbst.<sup>24</sup> In enger Zusammenarbeit mit Francke, der seinerseits Unterstützung vom König erwarten konnte, entwarf Rogall 1725 einen Plan zur Reorganisierung des Litauischen Seminars. Dabei waren seine Hauptforderungen die Übertragung des Seminars an Abraham Wolff und die Einführung der sogenannten *Testimonia pietatis*, ohne die kein Kandidat zum Pfarrdienst zugelassen werden sollte.<sup>25</sup> Auf diese Weise hoffte er, die Studenten dem Einfluß Quandts entziehen und an sich binden zu können. Doch blieben die Pläne zunächst unausgeführt und Quandt in seiner Stellung unangetastet.

<sup>22</sup> Vgl. Erich Riedesel, *Pietismus und Orthodoxie in Ostpreußen*. Königsberg 1937, S. 15 f.

<sup>23</sup> Ebenda, S. 16 f.

<sup>24</sup> Vgl. Wotschke, *Lebensarbeit* (wie Anm. 12), S. 15 f.

<sup>25</sup> Ebenda, S. 52.

Als der König 1727 seine Pläne Preußisch-Litauen betreffend zu forcieren suchte und Francke immer wieder in dieser Angelegenheit bemühte, schien die Zeit für einen neuen Vorstoß gekommen.<sup>26</sup> Bevor Quandt die Inspektion des Königsberger Litauischen Seminars entzogen werden konnte, wurden die Bemühungen um das Hallesche Litauische Seminar vorangetrieben. Dies hatte Friedrich Wilhelm I. immer wieder gefordert, wollte er doch insbesondere Kandidaten aus den hiesigen, nichtpreußischen Landesteilen in (Ost-)Preußen befördern. Um seine Forderung durchzusetzen, führte er eine Quotierung bei der Besetzung von Amtsstellen in (Ost-)Preußen ein; neben zwei fremden sollte immer nur ein (ost)preußischer Kandidat befördert werden.<sup>27</sup> Neben der Privilegierung bei der Beförderung, die der König jedem Absolventen des Halleschen Litauischen Seminars bei dessen Gründung einräumte,<sup>28</sup> war für den Beginn und die schnelle Blüte des Halleschen Litauischen Seminars noch ein weiterer Umstand entscheidend. Um den zu jener Zeit in (Ost-)Preußen wütenden Werbungen zum Militär zu entgehen, suchte eine Vielzahl von (ost)preußischen Studenten Zuflucht in Halle.<sup>29</sup> Darunter waren auch Johann Richter und Friedrich Wilhelm Haack, die ersten Litauisch-Dozenten. So konnte das Seminar im November 1727 seine Tätigkeit aufnehmen.<sup>30</sup> Zu Beginn des Jahres 1728 erhielt es durch die Stiftung des sogenannten „preußischen“<sup>31</sup> Freitisches die materielle Grundlage. Die Inspektion des Seminars wurde Gotthilf August Francke übertragen, der die Arbeit seines Vaters nach dessen Tod im Sommer 1727 fortsetzte.

Das Litauische Seminar in Halle entwickelte in der Folgezeit seine Tätigkeit abseits der Auseinandersetzungen von Pietismus und Orthodoxie in Königsberg, doch immer tatkräftig von dort, insbesondere von Rogall, unterstützt. Da es in Halle vor allem an litauischen Büchern fehlte, kümmerte sich Rogall um deren Beschaffung und Übersendung, teilweise sogar auf eigene Kosten. Auch war er immer wieder bemüht, Studenten von

<sup>26</sup> S. Reskripte von Friedrich Wilhelm I. an August Hermann Francke vom 2.05.1727, 26.05.1727, 23.06.1727, 30.08.1727, 8.09.1727. Archiv der Franckeschen Stiftungen (AFrSt), Reskriptensammlung II 29 F 2/3.

<sup>27</sup> Vgl. Wotschke, Lebensarbeit (wie Anm. 12), S. 96.

<sup>28</sup> Vgl. Reskript von Friedrich Wilhelm I. vom 8.09.1727. AFrSt (wie Anm. 26); zit. bei Christiane Schiller, Das litauische Seminar in Halle (1727–1740) und seine Mitglieder, in: Acta Baltica (im Druck).

<sup>29</sup> Vgl. Wotschke, Lebensarbeit (wie Anm. 12), S. 100.

<sup>30</sup> Den Beginn des Litauischunterrichts bezeugt ein königliches Reskript vom 23.11.1727: „Es ist mir recht lieb, daß mit der Litthauschen Sprache der Anfang gemacht worden.“ AFrSt (wie Anm. 26).

<sup>31</sup> In einem aus dem Jahre 1738 datierenden Freitischverzeichnis findet sich die Bezeichnung: preußisch-litauischer Freitisch. AFrSt, A 192:1<sup>03</sup>.

Königsberg nach Halle zu schicken, schon um sie dem Einfluß Quandts zu entziehen.<sup>32</sup> Doch hatte Quandt offenbar auch die Verbindung zu Halenser Studenten aufrechterhalten.<sup>33</sup>

Der Seminarbetrieb beinhaltete neben der Übung in der litauischen Sprache, die gemeinschaftlich von Haack und Richter durchgeführt wurde,<sup>34</sup> auch die Übersetzung religiöser Schriften ins Litauische. Bereits 1729 konnte in Halle die erste litauische Schrift, die Übersetzung von Johann Anastasius Freylinghausens „Ordnung des Heyls“ erscheinen. Weitere Projekte allerdings, wie die Übersetzung des Kompendiums von Freylinghausen, wurden nicht zu Ende geführt oder scheiterten ganz, wie die geplante Bibelübersetzung.

Unterdessen ging auch das Seminar in Königsberg offiziell in die Hände der Pietisten über. Mängel in der Aufsicht des Litauischen Seminars wurden zum Anlaß genommen, um Quandt die Inspektion darüber zu nehmen. Doch räumte er das Feld nicht kampflos. Von seiten der (ost)preußischen Regierung, die Quandt hinter sich wußte, wurde zunächst alles unternommen, um die Übertragung der Aufsicht über das Seminar an Abraham Wolff zu verzögern. Obwohl bereits im September 1727 das Reskript zu dessen Beförderung in Königsberg eintraf, wurde es ihm erst am 19. November zugestellt. Daraufhin versuchte Wolff, die Seminaristen zu sammeln, doch gelang es ihm nicht, da Quandt sie nicht entließ. So begann ein Tauziehen um die Seminaristen, unterdessen der Seminarbetrieb ruhte. Auch im Frühjahr 1728 hatte sich die Situation noch nicht entspannt, und es zeigte sich, daß, falls Rogall und Wolff nicht auch das Recht zur Erteilung der Testimonia pietatis et eruditionis erhielten, keine Änderung eintreten würde. Die Seminaristen standen auch weiterhin unter dem Einfluß von Quandt, der ihnen auch die notwendigen Testimonia erteilte.<sup>35</sup>

Da in Königsberg die Auseinandersetzungen andauerten, setzte der König seine ganze Hoffnung auf das Litauische Seminar in Halle. Entsprechend seiner Forderung: „Es soll und muß aus Halle Litauen besetzt werden“,<sup>36</sup> verlangte er von Francke bereits im Frühjahr 1728 Vorschläge zur Besetzung litauischer Pfarrstellen mit Halleschen Kandidaten. Die erste Hallesche Absolventengeneration, der neben zwei anderen Studiosi

<sup>32</sup> Riedesel, Pietismus (wie Anm. 22), S. 50.

<sup>33</sup> Wotschke, Lebensarbeit (wie Anm. 12), S. 117.

<sup>34</sup> Entgegen der Annahme von Biržiška, Aleksandrynas (wie Anm. 15), S. 67, hat Haack nicht erst nach dem Weggang Richters das Dozentenamt übernommen, sondern bereits mit ihm zusammen doziert. S. Wotschke, Lebensarbeit (wie Anm. 12), S. 110.

<sup>35</sup> Vgl. Riedesel, Pietismus (wie Anm. 22), S. 48 ff.

<sup>36</sup> Wotschke, Lebensarbeit (wie Anm. 12), S. 121.

Theologiae auch Johann Richter angehörte, wurde schon im Dezember 1728 in Königsberg ordiniert. Bis in das Jahr 1730 folgten noch sieben weitere Hallesche Theologen in ein litauisches Pfarramt. Mit Reskripten des Königs ausgestattet, mußten sie sich einer Prüfung durch das Konsistorium unterziehen. Auch hier intervenierte Quandt, konnte jedoch nichts ausrichten.<sup>37</sup>

Seitdem die Erteilung der *Testimonia pietatis et eruditionis* im Juli 1728 auf ausdrücklichen Befehl des Königs Abraham Wolff übertragen worden war, was später mehrfach in königlichen Reskripten bekräftigt wurde, begann sich auch das Litauische Seminar in Königsberg allmählich zu konsolidieren. Die Seminaristen mußten ihren Widerstand gegen Wolff und Rogall aufgeben, da sie nun auf deren Wohlwollen angewiesen waren, wollten sie eine Zulassung zum Pfarrdienst erwirken. Als Inspektor des Seminars wies nun Wolff den Seminaristen die Vorlesungen an, infolgedessen die Zahl seiner und Rogalls Hörer in die Höhe schnellte, während die der Hörer Quandts in der gleichen Weise sank. Nunmehr befanden sich beide Litauische Seminare völlig in pietistischer Hand.

Daneben entstand 1728 in Königsberg auch ein Seminar für die polnischen Studenten. Damit begegnete man der Forderung des Königs, auch die polnischen Pfarrstellen von Halle aus besetzen zu wollen. Da es gleich zu Beginn durch Rogalls Inspektion unter den Einfluß des Pietismus geriet, scheint es in seinem Fortgang weniger von der Auseinandersetzung mit der Orthodoxie bestimmt gewesen zu sein als das Litauische Seminar.<sup>38</sup>

In den folgenden Jahren festigte sich die Position der Königsberger Seminare gegenüber dem Halleschen zunehmend. Unter der Oberfläche des allgemeinen Konsenses mit Halle emanzipierten sie sich allmählich, wobei Rogall und später Franz Albert Schultz zunehmend die (ost)preussischen Interessen betonten und gegenüber Halle vertraten. Während das Hallesche Seminar klein blieb und im wesentlichen durch die Anzahl der Freitischplätze (12) bestimmt wurde, existierten am Königsberger Seminar bis zu drei Klassen mit jeweils eigenem Dozenten, womit von einer An-

<sup>37</sup> Ebenda, S. 135.

<sup>38</sup> Im Gegensatz zum Litauischen Seminar scheint die Kenntnis von dessen polnischem Pendant auch heute noch äußerst fragmentarisch. Eine signifikant über die Angaben von Arnoldt hinausgehende Untersuchung fehlt meines Wissens noch völlig. Arnoldt, *Historie* (wie Anm. 1), Teil 1, S. 291 f. u. 296 ff.; Teil 2, S. 135 ff.; ders., *Kirchengeschichte* (wie Anm. 7), S. 709 ff.; zum Polnischen Seminar s. auch Riedesel, *Pietismus* (wie Anm. 22), S. 101; Zygmunt Szultka, *Język polski w Kościele ewangelicko-augsburskim na Pomorzu Zachodnim od XVI do XIX wieku* (Die polnische Sprache in der evangelischen Kirche Hinterpommerns vom 16. bis zum 19. Jahrhundert). Wrocław 1991, S. 164.

zahl von 20-30 Mitgliedern auszugehen ist. Die Seminaristen versammelten sich hier fast täglich, um in der Grammatik des Litauischen unterwiesen zu werden und sich im Vortrag und Katechisieren in litauischer Sprache zu üben.<sup>39</sup>

Ein Problem blieb allerdings, trotz der mehrmaligen Reskripte des Königs, die Erteilung von Stipendien und Benefizien für die Mitglieder des Seminars. Jene drei Studenten, die am Königsberger Litauischen Seminar dozierten, hatten, wie übrigens auch die Dozenten des Polnischen Seminars, ein Anrecht auf jeweils eines der „Rentheystipendien“, die Relikte der von Herzog Albrecht für die Litauer und Polen gestifteten Stipendien.<sup>40</sup> Die übrigen Mitglieder jedoch mußten sich um andere Stipendien der Universität bewerben. Bei denen sollten sie zwar Priorität genießen, doch wurde deren Erteilung an die Seminaristen oft genug von seiten der Orthodoxie verhindert. So blieb die Benefizienverwaltung lange Zeit ein Feld der Auseinandersetzung, bis auch diese 1735 von Schultz, der nach dem Tode von Wolff und Rogall die Inspektion beider Seminare übernommen hatte, reformiert wurde und unter den Einfluß der Pietisten gelangte.<sup>41</sup>

Je mehr sich allerdings das Litauische Seminar in Königsberg etablierte, desto mehr schwand die Notwendigkeit des Litauischen Seminars in Halle, so daß es in den 30er Jahren zum bloßen Annexum seines Königsberger Pendanten herabsank. Da auch in Halle der überwiegende Teil der Mitglieder entgegen der Absicht des Königs aus (Ost-)Preußen stammte und es auch in der Folgezeit nicht gelungen war, Studiosi aus den nicht (ost)preussischen Gebieten in größerer Anzahl dafür zu gewinnen, war der Fortgang des Seminars im wesentlichen vom Zuzug aus Königsberg abhängig. Doch dieser nahm kontinuierlich ab. Als 1732 mit Friedrich Wilhelm Haack der Dozent für das Litauische auf Anweisung des Königs mit den Salzburger Emigranten nach (Ost-)Preußen gehen mußte, schien seine Fortsetzung gefährdet. Zunächst offenbar mit Interimsdozenten aufrechterhalten, gelang es dem Seminar jedoch unter Martin Schimmelpfennig, der 1734 das Dozentenamt übernahm, sich bis 1740 zu behaupten.<sup>42</sup>

Halle wurde zunehmend unattraktiver für (ost)preussische Studenten, da alle seine Vorzüge allmählich an Bedeutung verloren bzw. in ihrer Be-

<sup>39</sup> Vgl. Arnoldt, *Historie* (wie Anm. 1), Teil 1, S. 133-138.

<sup>40</sup> Ebenda, S. 137.

<sup>41</sup> Vgl. Riedesel, *Pietismus* (wie Anm. 22), S. 102 f.

<sup>42</sup> Zur späten Phase des Litauischen Seminars s. auch Schiller, *Seminar* (wie Anm. 28).

deutung relativiert wurden; der Freitisch verlor seine Anziehungskraft, da auch die Benefizienverwaltung in Königsberg reformiert wurde; die größere Sicherheit vor den Werbern, die Studenten vergleichsweise in Halle genossen, wurde durch ein königliches Reskript, zumindest für Pfarrerssöhne, die Theologie studierten, 1737 auch auf Königsberg ausgedehnt;<sup>43</sup> und die Königsberger Universität wurde der Halleschen, was die Aufstiegsmöglichkeiten ihrer Absolventen im Kirchen- und Schuldienst betraf, gleichgestellt.<sup>44</sup> Abgesehen davon war die Reise von Königsberg nach Halle immer noch ein langes und kostspieliges Unterfangen.

Da das Hallesche Seminar im Laufe der Zeit jeder Notwendigkeit entbehrte, wurde von seiten der Königsberger Orthodoxie die Forderung nach dessen Auflösung und der Verlegung des Freitisches nach Königsberg immer lauter, wobei dessen immense Kosten ins Feld geführt wurden. Auch Gotthilf August Francke muß diese Entwicklung vor Augen gehabt haben, als er 1735 in diese Vorschläge einwilligen wollte. Doch bat ihn Franz Albert Schultz, das Seminar vorerst nicht aufzugeben, und versicherte ihm seiner Unterstützung. Obwohl das Königsberger Seminar nun völlig gefestigt war, nicht zuletzt deshalb, weil die Pietisten mit Schultz, Johann David Kypke, Daniel Heinrich Arnoldt und Daniel Salthenius über die Mehrheit in der theologischen Fakultät verfügten und damit die Erteilung der Zeugnisse für die Prätendenten sowohl der Schuls als auch der Kirchenämter in ihren Händen hielten, war es dennoch immer wieder den Angriffen der Orthodoxie ausgesetzt. Aus diesem Grund suchte Schultz seine Position mit Hilfe des Halleschen Seminars zu stützen.<sup>45</sup>

Als allerdings 1740 Friedrich Wilhelm I. starb und der Pietismus Halles die Gunst bei Hofe verlor, wurde auch das Hallesche Seminar aufgegeben, aus Mangel an einem Litauisch-Dozenten, wie es offiziell hieß. Allerdings blieb der Preußische Freitisch, um den im Vorfeld so gerungen worden war, Halle bis 1758 erhalten.<sup>46</sup>

Das Königsberger Seminar setzte seine Tätigkeit bis in das Jahr 1941 fort.<sup>47</sup> Mit ihm sind im 19. und 20. Jahrhundert die Namen von Ludwig

<sup>43</sup> Vgl. Walther Hubatsch, *Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens*. Bd. 1, Göttingen 1968, S. 202.

<sup>44</sup> Vgl. Reskript Friedrich Wilhelm I. vom 8.01.1736. Arnoldt, *Historie* (wie Anm. 1), Beilagen, S. 53. Danach entfiel für die Theologiestudenten die Pflicht, zwei Jahre in Halle zu studieren. Für eine Beförderung zu einem Schul- und Kirchenamt war nun ein zweijähriges Studium in Königsberg ausreichend.

<sup>45</sup> Vgl. Riedesel, *Pietismus* (wie Anm. 22), S. 100 f.

<sup>46</sup> Vgl. Winter, *Pflege* (wie Anm. 10), S. 56 f.

<sup>47</sup> Zu dieser Datierung vgl. Viktoras Falkenhanas, *Karaliaučiaus universiteto lietuvių kalbos seminaras* (Das Litauische Seminar an der Universität Königsberg), in: *Kultūros barai* (1987), H. 2, S. 60 f.

Rhesa, Friedrich Kurschat und Viktor Falkenhahn verbunden, die sich um eine wissenschaftliche Baltistik verdient gemacht haben. Diese spätere Epoche muß einer eigenständigen Untersuchung vorbehalten bleiben, an dieser Stelle soll sich auf das 18. Jahrhundert beschränkt werden.

Eine Bilanz der Litauischen Seminare in Königsberg und Halle muß, verglichen mit der Gründungsabsicht Friedrich Wilhelms I., durchaus positiv ausfallen. Mit der sprunghaft gestiegenen Zahl von Kandidaten für litauische Pfarrämter war es nun möglich, eine Auswahl zu treffen und den vermeintlich besten Kandidaten für eine Pfarrstelle vorzuschlagen. Daß dabei die pietistischen Kandidaten bevorzugt wurden, steht außer Frage, erteilten doch deren Vertreter die Zeugnisse. Da bei der Approbation des Königs aber auch die Einwände der Gegenseite berücksichtigt wurden, sahen sich auch die Hallenser gezwungen, ihre Kandidaten entsprechend zu prüfen, was sicher der Qualität der Kandidaten zugute kommen mußte. Aus heutiger Sicht die tatsächliche Eignung der Kandidaten festzustellen, fällt allerdings schwer, so daß die von Quandt vorgebrachten Vorwürfe, die Hallenser seien Heuchler, „die die Sprache nicht könnten und doch um des Brots willen sich den Leuten aufdrängten, die sie nicht verstünden“,<sup>48</sup> unkommentiert bleiben müssen. Wie dem auch sei, allein aus dem Halleschen Seminar gingen 27 spätere Pfarrer in Preußisch-Litauen hervor.<sup>49</sup> Die Zahl der Königsberger Absolventen muß weitaus größer gewesen sein, doch fehlen bisher genauere Angaben.<sup>50</sup>

Durch eine straffe Aufsicht der Erzpriester und die entsprechende Handhabung von Bewährungsaufstieg und Strafversetzung versuchte man das Engagement der Pfarrer zu steuern. Bei Fehlverhalten drohte unweigerlich die Versetzung, wovon auch die sonst so privilegierten Halleschen Absolventen nicht verschont blieben, wie das Beispiel des Samuel Schöneich zeigt.<sup>51</sup> Ähnlich wurde auch mit den Präcentoren verfahren. Auf diese Weise erzog man dienstbeflissene Pastoren, die für die Durchsetzung der im Jahre 1736 eingeführten „Principia regulativa“ so dringend gebraucht wurden. Der Erfolg der Schulreform schließlich, in erster Linie

<sup>48</sup> Wotschke, Lebensarbeit (wie Anm. 12), S. 146.

<sup>49</sup> S. hierzu die Übersicht der Mitglieder des Litauischen Seminars in Halle bei Schiller, Seminar (wie Anm. 28).

<sup>50</sup> Rhesa geht von über 1000 Absolventen beider Königsberger Seminare im 18. Jahrhundert aus. In Anbetracht dessen, daß die Zahl der Mitglieder des Polnischen Seminars immer größer war als die des Litauischen, scheint eine Zahl von 200-300 wahrscheinlich. Götz von Selle, Geschichte der Albertus-Universität zu Königsberg in Preußen. Königsberg 1944, S. 232.

<sup>51</sup> Zum Fall Schöneich s. Wotschke, Lebensarbeit (wie Anm. 12), S. 180; ders., Der Pietismus in Königsberg nach Rogalls Tode in Briefen. Königsberg 1929/30, S. 91.

Franz Albert Schultz zugeschrieben, wäre ohne seine Mitstreiter vor Ort nicht denkbar gewesen.

Es waren die Absolventen der Litauischen Seminare, die sich sowohl als Präcentoren als auch als Pfarrer, denen die Aufsicht über das Schulwesen und damit auch die Heranbildung der Schulmeister für die Dorfschulen oblag, um die Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht und damit letztlich auch um die Alphabetisierung der litauischen Bevölkerung verdient gemacht haben. Gab es bereits vordem einige Kirchenschulen, so war die Zahl der litauischen Knaben, die dort lesen und schreiben lernten, gemessen an der litauischen Gesamtbevölkerung außerordentlich gering. Als unmittelbare Folge der „Principia regulativa“ erhielt die Alphabetisierung jedoch erstmals Massencharakter, mit dem Ergebnis, daß zum Ende des 18. Jahrhunderts unter 100 Litauern kaum mehr einer zu finden war, der des Lesens nicht kundig war. An der Alphabetisierung, also an der Vermittlung der elementaren Fertigkeiten des Lesens, weniger schon des Schreibens, nicht an der Vermittlung von Bildung, die mit dem Katechismus und den biblischen Historien ohnehin eine schmale Grundlage hatte, ist die Bedeutung der Schulreform für die litauische Bevölkerung zu messen, in der Alphabetisierung liegt deren eigentliche Leistung.

Die Alphabetisierung der Litauer hat bedeutende Impulse auf das litauische Schrifttum ausgeübt, sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht. Allein von 1726 bis 1775 erschienen über 50 neue Bücher,<sup>52</sup> wobei deren Auflagenhöhen mit Sicherheit weitaus größer waren als die der Bücher des 17. Jahrhunderts. Das ist unter anderem auf die Schulbuchfunktion der Mehrzahl der Bücher, wie des Katechismus, der Bibel, der biblischen Historien und der Gesangbücher, zurückzuführen. Den veränderten Bedingungen mußte auch die litauische Schriftsprache angepaßt werden. Waren vordem litauische Bücher vorwiegend für die akademisch gebildete, zahlenmäßig begrenzte litauische Pfarrerschaft und gewisse andere Amtsträger in Preußisch-Litauen bestimmt, bekamen sie nun in dem lesekundigen litauischen Bauern einen neuen Adressaten. Damit ergab sich die Notwendigkeit, die Schriftsprache in der Weise zu reformieren, daß sie vom Volk verstanden werden konnte.<sup>53</sup>

An der beachtlichen Zahl der im 18. Jahrhundert erschienenen litauischen Bücher haben auch die Mitglieder der Litauischen Seminare ihren Anteil. Die Litauischen Seminare selbst machten bereits die Schaffung elementarer Hilfsmittel zum Erlernen der litauischen Sprache notwendig. Da

<sup>52</sup> Zigmās Zinkevičius, *Lietuvių kalbos istorija* (Litauische Sprachgeschichte). Bd. 4, Vilnius 1990, S. 232.

<sup>53</sup> Ebenda, S. 239.

in den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts in (Ost-)Preußen kein gedrucktes Wörterbuch vorhanden war und auch die Kleinsche Grammatik nur noch in wenigen Exemplaren existierte, mußten für die Belange des Seminars zunächst ein Wörterbuch sowie eine Grammatik erarbeitet werden.

Diese Arbeit übernahm Friedrich Wilhelm Haack, der mit seinem im wesentlichen auf der Lexik des Neuen Testaments basierenden „Vocabularium Lithvanico-Germanicum et Germanico-Lithvanicum“ (Halle 1730), dem er eine kleine Grammatik beigab, nicht nur den Seminaristen ein Lehrbuch in die Hände legte, sondern damit auch das erste gedruckte Wörterbuch außerhalb des Großfürstentums Litauen verfaßte, womit er sich einen bleibenden Platz in der Geschichte der litauischen Sprachwissenschaft gesichert hat. Unmittelbar aus der Seminarpraxis heraus entstanden 17 Jahre später auch die „Anfangsgründe einer Littauischen Grammatik“ (Königsberg 1747) von Paul Friedrich Ruhig, der zu jener Zeit Dozent am Litauischen Seminar in Königsberg war.

Darüber hinaus machten sich ehemalige Seminaristen neben ihrer täglichen seelsorgerischen und organisatorischen Tätigkeit als Pfarrer um die litauische Sprache und das litauische Schrifttum verdient, wie Generationen litauischer Pfarrer bereits vor ihnen. Die Beschäftigung mit der litauischen Grammatik während der Seminarzugehörigkeit gab offenbar den Anstoß für die sprachwissenschaftlichen Arbeiten von Gottfried Ostermeyer und Christian Gottlieb Mielcke.<sup>54</sup> Andere, durch die Übersetzung religiöser Texte während der Seminarzeit für die Schönheit und Ausdrucksvielfalt des Litauischen sensibilisiert, fanden in ihrem späteren Pfarramt in der Übersetzung und Bearbeitung von Kirchenliedern, den sogenannten Giesmės, ein reiches Betätigungsfeld. Nicht zuletzt lassen sich die mit dem Namen von Christian Donalitis (lit. Kristijonas Donelaitis) verbundenen Anfänge einer litauischen schöngestigen Literatur dem unmittelbaren Einfluß des Seminars zuschreiben.<sup>55</sup>

<sup>54</sup> Sowohl Ostermeyer als auch Mielcke verfaßten eine litauische Grammatik. Mielcke ist darüber hinaus der Verfasser eines „Littauisch-Deutschen und Deutsch-Littauischen Wörterbuchs“ (Königsberg 1800), das aufgrund einer Vorrede von Kant besondere Beachtung fand. Außerdem versuchten sich beide in der Novellierung des litauischen Gesangbuches, um deren Prinzipien sich eine zum Teil sehr scharfe, mehrere Jahre andauernde, schriftlich ausgetragene Diskussion entspann, mit dem Ergebnis, daß beide Gesangbücher keine Billigung fanden. Ausführlicher zu Ostermeyer s. V. Vanagas, Gotfridas Ostermejeris — pirmasis lietuvių literatūros istorikas (Gottfried Ostermeyer — der erste Historiker der litauischen Literatur), in: *Literatūra ir kalba* 5 (1961), S. 395-432; zu Mielcke s. Girdzijauskas, Milkus (wie Anm. 15), S. 5-33. Für Christian Gottlieb Mielcke ist eine Mitgliedschaft am Litauischen Seminar bisher nicht nachgewiesen worden, doch gilt sie als wahrscheinlich.

<sup>55</sup> Den Einfluß des Seminarbesuches auf das Schaffen von Donelaitis hat bereits Gineitis, Donelaitis (wie Anm. 11), S. 49, untersucht.

Die Bilanz wäre unvollständig, wollte man die nicht unbeachtliche Aktivität bei der Edierung des litauischen Schrifttums von seiten der Orthodoxie nicht in die Betrachtung einschließen, wenngleich der Bezug zu den Litauischen Seminaren nur ein mittelbarer ist. Die Intensität, mit der beide Seiten, sowohl der Pietismus als auch die Orthodoxie, ihre Projekte vorangetrieben und schließlich zum Erfolg geführt haben, scheint letztlich der — vom Standpunkt der litauischen Sprachwissenschaft — durchaus fruchtbar zu nennenden Konkurrenz geschuldet zu sein.

Während von seiten der Pietisten ein deutlich praxisorientierter Schwerpunkt zu erkennen ist und ihre Meriten in erster Linie in der Pfarrerausbildung und in der Organisation des Schulwesens zu suchen sind, hat sich die Orthodoxie unter Führung von Quandt um die Übersetzung der Heiligen Schrift in das Litauische verdient gemacht. Mit der Entbindung von der Inspektion des Litauischen Seminars suchte er seine Rehabilitation vordringlich in der Herausgabe der litauischen Bibel, wobei er sich auf die (ost)preußische Pfarrerschaft stützen konnte. Quandt, selbst bis zu einem gewissen Grade der litauischen Sprache mächtig, fungierte hier als hervorragender Organisator. Bereits 1727 erschien das Neue Testament. Als er von dem von Francke geplanten Bibelprojekt Kenntnis erhielt, forcierte er offenbar seine Bemühungen. 1733 war die ganze Bibelübersetzung fertiggestellt, 1735 erschien sie im Druck. Das Hallesche Projekt einer litauischen Bibel mußte dann allerdings aufgegeben werden, da hier das entsprechende Hinterland fehlte. Die Mitglieder des Halleschen Seminars waren nicht in der Lage, ein solches Vorhaben zu verwirklichen, und die wenigen Anhänger des Pietismus unter den litauischen Pfarrern zu jener Zeit waren, wie Johann Hassenstein, Pfarrer zu Plibischken, und Johann Christian Hassius, Pfarrer zu Nemmersdorf, Fremde und gehörten offenbar nicht zu den Kennern des Litauischen.<sup>56</sup> Diese letzteren, in der Mehrzahl orthodox, hatte Quandt hinter sich gebracht. Francke mußte also Quandt im Interesse eines schnellen Fortgangs gewähren lassen, was angesichts der Bedeutung, welche gerade die Pietisten der Bibel und dem Bibelstudium beimaßen, in der Tat als Paradoxon erscheinen muß. Bei der Herausgabe der polnischen Bibel, mit der gleichfalls Quandt beauftragt war, nutzte Schultz dessen Schwierigkeiten und kam ihm zuvor.<sup>57</sup>

<sup>56</sup> Zu Hassius s. auch Rogge, Lysius (wie Anm. 8); zu Hassenstein vgl. G. Zippel, Geschichte des Friedrichskollegs. Königsberg 1898, S. 15 u. 60.

<sup>57</sup> Die polnische Bibel wurde 1738 von Schultz in Königsberg herausgegeben. Wotschke, Pietismus (wie Anm. 51), S. 26.

Auch die Herausgabe von zwei verschiedenen litauischen Gesangbüchern innerhalb eines Jahrzehnts ist offenbar auf den Wettstreit Orthodoxie — Pietismus zurückzuführen. Neben dem von Quandt und Johann Behrendt 1732 in Königsberg herausgegebenen offiziellen Gesangbuch „Isz naujo perweizdetos ir pagerintos Giesmū Knygos“ (Von neuem durchgesehenes und verbessertes Gesangbuch) erschien 1736 in Halle das von Fabian Ulrich Glaser übersetzte und zusammengestellte litauische Gesangbuch „Kelos nobažnos Giesmes Lietuwninkams ant Duszios Iszganimo iszdūtos“ (Einige fromme Lieder den Litauern zum Seelenheil herausgegeben). Glaser hat hier die pietistische Seite vertreten. Davon zeugt neben dem Erscheinungsort Halle auch die Tatsache, daß er im wesentlichen Lieder von Freylinghausen übersetzt hat.<sup>58</sup> Allerdings scheinen die Fronten nicht so verhärtet gewesen zu sein wie bei der Bibelausgabe, denn Lieder von Glaser finden sich auch in der 1732er Ausgabe. Gänzlich aufgehoben wurde der Gegensatz, als Adam Friedrich Schimmelpfennig 1748 beide Gesangbücher unter Hinzufügung von eigenen Liedern in einem vereinte.<sup>59</sup> Weitere Beispiele für die fruchtbringende Konkurrenz von Pietismus und Orthodoxie ließen sich aufzeigen.

Das 18. Jahrhundert ist in die litauische Sprachgeschichte als Blütezeit des litauischen Schrifttums eingegangen. Diese Entwicklung blieb allerdings im wesentlichen auf Preußisch-Litauen beschränkt, wo sich im Zuge der Schulreform Friedrich Wilhelms I. günstige Bedingungen für die Entfaltung der litauischen Sprache und des litauischen Schrifttums herausbildeten. Maßgebliche Impulse gingen von den 1718 in Königsberg und 1727 in Halle gegründeten Litauischen Seminaren aus, die sich zunehmend als Zentren der Lehre der litauischen Sprache profilierten. Sie bildeten eine mit der grundlegenden und systematischen Kenntnis des Litauischen ausgestattete Pfarrerschaft aus, deren beste Vertreter sich maßgeblich um das litauische Schrifttum verdient gemacht haben. Zum Zentrum der lituanistischen Bemühungen wurde das Litauische Seminar in Königsberg allerdings erst im 19. Jahrhundert unter Ludwig Rhesa. Mit seiner Berufung zum Direktor des Seminars konnte erstmals die Kontinuität in der Lehre gewährleistet und darüber hinaus die lituanistische Forschung an der Universität Königsberg etabliert werden.<sup>60</sup>

<sup>58</sup> Vgl. Biržiška, Aleksandrynas (wie Anm. 15), S. 43 ff.

<sup>59</sup> Vgl. Gineitis, Donelaitis (wie Anm. 11), S. 77-80.

<sup>60</sup> Zum Wirken von Ludwig Rhesa am Litauischen Seminar s. auch Albinas Jovaišas, Liudvikas Rėza. Vilnius 1969, S. 26 ff. u. 45.